

Deutschwallis - heute

Autor(en): **B.G.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1950)**

Heft 10

PDF erstellt am: **06.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420186>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

weiß, daß Argos ein Riese war, weiß nicht, ob er „ryfig“ oder „riäfig“ lesen soll.

Als Versuch ist diese Homerübersetzung ein verdienstliches und fesselndes Werk, das seine eigenen Reize hat; es überzeugt aber nicht von einem Bedürfnis nach mehr derartigen Versuchen. Das soll niemand abhalten, die diesen Winter bei Francke als Teil der „Odyssee — Bärndütsch“ erscheinende „Fahrt i d's Phaiakeland“ zu genießen. Hoffentlich aber erscheint auch Albert Meyers reizendes berndeutsches Idyll „Ds Martinisümmerli“; da spürt man, wie er sich frei bewegt, daß er in dieser Welt wirklich daheim ist.

Deutschwallis — heute

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß wir im Süden und im Westen an romanisches Sprachgebiet stoßen. Das Oberwallis ist Grenzland deutscher Sprache und Kultur, vielerlei freundnachbarlichen Einflüssen ausgesetzt, die auf das Sprachbild abfärben und fremdartige Töne eintragen.

Da sind einmal die Italiener, welche scharenweise ins Wallis kamen, als durch den Simplon das große Loch gebohrt wurde. Besonders Naters war während des Tunnelbaus stark von Italienern besetzt; für sie wurde eine italienische Schule eröffnet, die heute noch besteht. Nach dem Durchstich wurden viele Italiener bei uns sesshaft. Sie betätigen sich als Bauleute, in Handel und Gewerbe. Ihr Einfluß auf unsere Schrift- und Umgangssprache blieb bescheiden; denn erfreulicherweise eigneten sie sich ziemlich rasch unsere Mundart an, so daß nur wenige italienische Ausdrücke in unsern Wortschatz eindrangen. So das „Gütti“ (coltello), das die Buben in der Hosentasche tragen, die „Botscha“ (boccia), womit sie im Frühjahr Marmel spielen, das „Tschau“ (ciao), womit sie sich begrüßen, oder hie und da eines der bekannten südlichen Kraftwörter.

Unvergleichlich stärker ist die Einwirkung, welche von der französischen Schweiz ausgeht.

Da beherbergt Lausanne unsere Kreisdirektionen von Bahn und Post. An den Schaltern unserer Talgemeinden standen deshalb bis vor kurzem meist Beamte welscher Zunge. So gewöhnten sich unsere Ober-

walliser an den „chargierten“ Brief, an das „Billet Sion-retour“*, an den „chef de gare“, und lesen heute noch auf dem „Perron“ I oder II in Brig, daß der „train direct sans arrêt jusqu'à Sierre“ fährt — so daß ein Saaser etliche Gefahr läuft, an Visp vorbeizurasen.

Im Kanton überwiegt der welsche Teil: zahlenmäßig, politisch, wirtschaftlich. Dieses deutliche Übergewicht löst beinahe zwangsläufig einen Druck aus auf das deutsche Oberwallis.

In der Staatsverwaltung sitzen an wichtigen Stellen Beamte, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind. Darum erhalten wir Oberwalliser zu Berg und Tal amtliche Schreiben, Verfügungen und Entschiede aus dem Regierungsgebäude in französischer Sprache. Die Pässe werden auf französisch ausgefertigt, auch wenn man einen gut deutschen Namen trägt. Die Rechtsanwälte erhielten bis vor wenig Jahren ihr „Advokatendiplom“ französisch abgefaßt. In Sitzungen von kantonalen Verbänden, Vorständen, Kommissionen schaffen sich Oberwalliser mit ihrer Muttersprache nur mühsam Gehör. Auch im Großen Räte dringt ein Oberwalliser mit deutscher Rede nur selten durch. Je länger er spricht, um so stärker wird gewöhnlich das Gemurmel oder gar Geplauder der welschen Ratsgenossen. Will er die volle Aufmerksamkeit der hohen Versammlung für sich gewinnen und einen Antrag durchbringen, so muß er's auf französisch sagen. Das sind Tatsachen, und Artikel 12 der Kantonsverfassung, wonach der Grundsatz der Gleichberechtigung der Sprachen in der Gesetzgebung und in der Verwaltung durchgeführt werden soll, bleibt ein schwacher Trost.

Von Turtig (bei Raron) führen zwei Seilbahnen in die Höhe. Friedlich stehen die Stationsgebäude nebeneinander. Das eine gibt sich in beiden Landessprachen zu erkennen, das andere strahlt zu nächstlicher Stunde sein „Téléferique“ weit ins Land hinaus. Gasthöfe, Wirtschaften, Geschäftshäuser tragen mancherorts im Oberwallis welsche Namen. Der eine Inhaber denkt sich nichts dabei, der andere wähnt, es dem Fremdenverkehr schuldig zu sein, der dritte findet das Französische zügiger, eleganter.

Schließlich beglücken uns sogar die Sprachgenossen ennet dem Lötschberg mit französisch geschriebenen Anzeigen und Werbeschriften. Versand-

* Die haben wir auch. St.

abteilungen großer Firmen und Fabriken haben uns offenbar rettungslos der welschen Westschweiz zugeteilt; sogar vom gut deutschen Mittlödi flog uns vor Monaten eine welsche Drucksache auf den Tisch. Mitten im Oberwallis wurde in diesem Sommer „Weissenburger Grape Fruit, Boisson de table de la source de Weissenburg“ ausgeschenkt.

Das Wallis wird, ohne Erbarmen für uns „Obere“, der Westschweiz zugeschlagen, mag auch unser Goms bis in die urdeutsche Urschweiz vorstoßen. Vielleicht bessert dies, nachdem aus der letzten Bundesratswahl ein Oberwalliser hervorgegangen ist. Viele in Landeskunde schwach bewanderte Miteidgenossen haben da einen sanften Unterricht genossen und werden in Zukunft vielleicht auch auf ihren Anschriften statt Sion Sitten, statt Sierre Siders oder gar statt Martigny Martinach schreiben.

Die in der letzten Nummer des „Sprachspiegels“ veröffentlichte Statistik zeigt, daß die Welschen im Wallis talaufwärts drängen, daß die deutschen Minderheiten mehr und mehr dahinschmelzen und wenig Widerstandskraft entfalten.

Eine bedauerliche Tatsache. Denn an solchen Schnittpunkten ist jedes Sprachvolk zur Erhaltung seines Eigenlebens aufgerufen. Dort soll durch gegenseitige Achtung, durch Verständnis für die Art des Landmannes fremder Zunge, durch regen Austausch geistiger Güter die vielgerühmte Sendung der Schweiz erfüllt werden: das Fremde zu achten und zu schätzen, das Eigene aber in Treue zu lieben.

Die deutschen Minderheiten im Mittelwallis dürfen sich nicht aufsaugen lassen; sie sollen die in der Zweisprachigkeit liegenden geistigen und kulturellen Werte bejahen, sie pflegen und fördern — ganz abgesehen von dem großen praktischen Nutzen, den Nachkommen beinahe mühelos die Kenntnis der wichtigsten unserer vier Landessprachen zu erhalten. Ein vorbildlicher Schritt in dieser Richtung geschah in Siders, wo in diesem Herbst eine deutsche Sekundarschule ihr Tor aufstap.

Unsere Lehrer haben die dankbare Aufgabe, in den Kindern die Liebe zu unserer deutschen Sprache, zu unseren Dichtern und Sängern zu wecken. In der Jugend soll im Oberwallis eine innere Abwehr erwachsen gegen alles, was vom Pfynerwald an die Reinheit des Sprachbildes stört.

Wir blähen die Sprachenfrage nicht auf, wie es im Jura geschah.

Blinder Eifer, unnötige Aufregung und Gepolter schaden und lösen die Frage nicht. Nur durch die lebendige, kraftvolle innere Bindung aller Schichten des Volkes an unsere deutsche Muttersprache bewahren wir sie in reiner Fülle vor Schmarozern aller Art. Wie wir dieses Band der Liebe zu unserer Muttersprache zu festigen verstehen, wird davon zeugen, wie tief wir wurzeln im Erdreich unserer Ahnen. P. E. B.

Büchertisch

Dr. Heinrich Frey: Sprachenkarte der Schweiz. (Copyright Dr. H. Frey, Bern, 1950.) Fr. 3.50.

Dr. Heinrich Frey, Geograph des großen schweizerischen Kartenverlags Kümmerly & Frey in Bern, hat eine „Sprachenkarte der Schweiz“ herausgegeben, die in einer Zeit, da die Sprachenfragen öfter als früher ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt werden (z. B. Jurafrage), gerade recht kommt.

Es ist eine Karte im Maßstabe von 1 : 500 000, auf der das deutsche Sprachgebiet als rote, das französische als blaue, das italienische als grüne und das romanische als gelbe Fläche eingetragen ist. Mischgebiete an den Sprachgrenzen (z. B. Engadin, Gegend um Biel) sind durch Schraffuren in der Farbe der vordringenden Sprache angedeutet. Wir finden im übrigen alle Sprachgrenzen mit großer Genauigkeit eingezeichnet vor. Das besonders Wertvolle an der neuen Karte ist aber wohl dies, daß sie den Grad der Durchsetzung jedes Sprachgebietes mit anderssprachiger Bevölkerung ersichtlich macht. Es geschieht dies durch kleine Kreise, Dreiecke und Vierecke in den verschiedenen Farben bei jeder größeren Ortschaft. So sieht man beispielsweise, daß die Ostschweiz nur von sehr wenig Französischsprachigen, aber von um so mehr

Italienischsprachigen mitbewohnt wird. Die westliche deutsche Schweiz hingegen weist — insbesondere in den Kantonen Basel, Solothurn und Bern — bei vielen Ortschaften ansehnliche Gruppen von Französischsprachigen auf. Im Welschland sind natürlich sehr viele rote Zeichen zu finden. Die Bevölkerungsbewegung von Ost nach West, d. h. von Deutsch zu Welsch, die sich aus dem größeren Geburtenüberschuß der deutschen Schweiz ergibt und — man soll das nie vergessen — für die welsche Schweiz dank der raschen Assimilation der Deutschschweizer ja viel weniger eine Gefahr als einen Gewinn bedeutet, drückt sich hier klar aus. — In der rechten untern Ecke der Karte finden wir noch eine Übersicht mit Zahlenangaben über die sprachlichen Minderheiten großer Ortschaften. Leider fehlt hier Biel, während die beiden andern an der Sprachgrenze liegenden zweisprachigen Orte Siders und Freiburg berücksichtigt sind.

Die Anschaffung dieser schönen Sprachenkarte sei jedem Sprachfreunde warm empfohlen! (Man lasse sich die Karte aber in der Buchhandlung zuerst vorlegen, um sich zu vergewissern, daß das nördliche Ufer des Bielersees, d. h. das Gebiet der Gemeinden Ligerz, Twann und Lüscherz, wirklich rot eingezeichnet